

dessen findet die Auffassung mit Recht nur relativ wenig Zustimmung, daß das Thomasevangelium, das ‚Unbekannte Evangelium‘ und die anderen genannten Schriften aus dem Fund von Nag Hammadi von der kanonischen Überlieferung unabhängig seien. Diese Schriften bereichern in Wahrheit nur unsere Kenntnis von der frühen Geschichte, nicht indessen von den Ursprüngen und Anfängen der christlichen Gemeinde. Köster beachtet nicht, daß sich in den genannten Schriften durchweg *redaktionelle* Gesichtspunkte aus den kanonischen Vorlagen finden, wie er denn auch die redaktionellen Interessen der apokryphen Schriften selbst nicht hinreichend beachtet. Auch bedenkt er zu wenig, daß die Kanonisierung nicht nur das kanonische Schrifttum aufbewahrt, sondern zugleich die übrige Überlieferung wie die Spruchquelle und die Vorlagen des Markus- und des Johannesevangeliums preisgegeben hat, so daß das späte apokryphe Schrifttum sich auch insoweit kaum auf vorkanonische Überlieferung stützen konnte. Darum erscheint es mir als zweifelhaft, daß es Köster gelungen ist, die von vielen Seiten angefochtenen Ansichten seines Lehrers Bultmann hinsichtlich der Formgeschichte der synoptischen Tradition und einer Redenquelle des Johannesevangeliums überzeugend zu stützen.

Nicht von ungefähr verhält sich Bovon gegenüber der von Köster behaupteten Selbständigkeit der außerkanonischen Überlieferung recht zurückhaltend, wenn er unter dem zunächst eigenartig wirkenden Titel ‚Évangiles synoptiques et Actes apocryphes des Apôtres‘ – dieser Beitrag war bereits 1988 in HThR erschienen – die spätere Überlieferungsgeschichte apokrypher Apostelakten untersucht, um daraus analoge Erkenntnisse für die frühere Überlieferung der kanonischen Evangelien zu gewinnen. Er kommt unter anderem zu dem Schluß, daß Titel und Verfasserangaben der kanonischen Evangelien erst spät sein dürften, daß keineswegs immer der kürzere Text der ursprüngliche sei, sondern die Überlieferung von Exzerpten durchaus üblich war, und daß Matthäus und Lukas sehr wohl unterschiedliche Versionen des Markusevangeliums benutzt haben könnten. Das sind erwägenswerte, wenn auch im einzelnen nicht geradezu beweiskräftige Rückschlüsse, die zu beachten jedem Ausleger der Evangelien anzuraten ist.

Berlin

Walter Schmithals

Peter Brown: Die Heiligenverehrung. Ihre Entstehung und Funktion in der lateinischen Christenheit. Übersetzt, bearbeitet und herausgegeben von Johannes Bernard, Leipzig (St. Benno-Verlag) 1991, 158 S., kt.

Verfasser Peter R. L. Brown, Oxford, gewann für seine umfangreiche Augustinusbiographie, London 1967, bald den verdienten großen Leserkreis. 1972 übertrug sie der Erfurter Historiker Johannes Bernard ins Deutsche, konnte sie in Leipzig und Frankfurt/Main (Societätsverlag) und 1975 als Taschenbuch bei Wilh. Heynen, München, veröffentlichen und 1982 eine 3. Auflage in Leipzig folgen lassen. Brown veröffentlichte 1978 „The Making of Late Antiquity“ in Cambridge, dem 1981 die Niederschrift einer Vortragsreihe mit dem Titel *The Cult of the Saints* in Chicago folgte, letzteres ist jetzt wie oben angegeben übersetzt worden. Das mag verspätet erscheinen, aber das Werk gehört gewiß zu den nicht allzu vielen Geschichtswerken, die ihren Wert behalten, wie ja auch sein Augustinuswerk. Es frappiert den Leser geradezu durch eine Unmenge von Aspekten, Entdeckungen, deren Konsequenzen man sich nicht entziehen kann. Jeder, der sich die Spätantike vornimmt, wird sich ungemein bereichert vorkommen.

In 6 Kapiteln wird uns die Heiligenverehrung und die der Märtyrergräber anschaulich vorgeführt. 1. Das Heilige und die Grabstätte. Der Heiligenkult designierte verstorbene Menschen als Empfänger reiner Verehrung – ein Umsturz der sozialen Strukturen parallel dem Umsturz der Spätantike, wo in Westeuropa ein Imperium stürzte (S. 31). 2. „Eine feine private Stätte“. Der Aufwand an Reichtum und Riten an den Gräbern der Heiligen verrät keineswegs einen liebenswerten Rückfall in die heidnische Vergangenheit, sondern ist durch ein Gespür für die dringende Notwendigkeit ausgezeichnet (S. 54). 3. „Der unsichtbare Begleiter“ war den Spätromern ebenso nahe wie ein Schutzengel einst, doch weist die Beziehung jetzt eine Spur von Wagnis auf, wie auch die Wärme spätrömischer Freundschafts- und Patronatsbeziehungen (S. 67). 4.

„Der ganz besondere Tote“. Die frühe Kirche neigte dazu, das Grab zu „überspringen“, die langen Prozesse des Trauerns ... wurden durch einen ungestümen Glauben an das Leben nach dem Tode eher unterdrückt. Wunder und Heilungen wendeten das größte Übel des physischen Todes, dem das Martyrium vorausging, in das um, was zu dieser Zeit besonders schön und kultiviert war, siehe die schönen Gesichter der Heiligen im Paradies zu Ravenna (S. 86). 5. Praesentia. Die Kultstätte, das Heiligtum, wurde zu einem Festpunkt, an dem das feierliche notwendige Spiel der „reinen Macht“ der *potentia*, die so, wie es sein sollte, ausgeübt wird, in Akten der Heilung, des Exorzismus und rauher Gerechtigkeit aufgeführt wurde (S. 103). 6. *Potentia*. Hier greift der Verfasser zu einem Zitat eines Kollegen: „Die Stätte, d. h. die christliche Pilgerstätte, ist im Vollsinn kosmische Wirklichkeit, welches physische Ereignis sie auch im Einzelfall heiligt. Und die ganze Geschichte der christlichen Wallfahrt zielt darauf, das Heidnische zu taufen, d. h. das Kosmische zu vermenschlichen (S. 120).

Leider sind die Anmerkungen nicht als Fußnoten auf jeweiliger Seite angebracht, sondern am Schluß des Buches im Kleindruck zusammengefaßt. Gleicher Mißstand wurde schon beim Augustinus-Buch bedauert (Rez. von H. J. Vogt in *Tübinger theol. Quartalschrift* 1974 S. 188). Gewiß ist dadurch der Preis niedrig gehalten und schon von Studenten erschwingbar, aber ein genaues wissenschaftliches Studium wird sehr erschwert, zumal die Anmerkungen sich nicht auf Zahlen beschränken, sondern oft wichtige Ergänzungen anfügen. Der Umschlag trägt auf der Vorderseite ein altchristliches Märtyrerbild, anscheinend Katakombenmalerei, leider im Innern nicht erklärt, auf der Rückseite einige Sätze aus dem Vorwort von Koseph M. Kitagawa, dem Vorsitzenden des Committee on *haskell Lectures* von Chicago, über die Ablehnung des „Zwei-Schichten-Modells“, das sich bis in unsere Zeit erhalten habe. Danach hätten viele Historiker scharf unterschieden zwischen den religiösen Erfahrungen einer Elite und denen des einfachen Volkes, was ermöglichte, vieles von der alltäglichen religiösen Aktivität des Volkes in den Bereich eines volkstümlichen Aberglaubens zu verweisen. So geschickt diese Ablehnung auch dargestellt wird, etwa ab S. 27, so überholt und deshalb unwichtig erscheint es dem Rezensenten, sich damit noch zu beschäftigen. Geschichtliche Wahrheit bleibt das Forschungsobjekt, auch wenn noch so viele Änderungen und Bewegungen festzustellen sind, die nur zu gern den Forscher aus dem Konzept bringen. Vor lauter Bäumen wird er den Wald nicht mehr sehen, wenn er z. B. beim buchstäblichen Sinn der hl. Schrift stehen bleibt und nicht einen geistigen anerkennen kann; gleiches gilt für die Heiligenverehrung in der Spätantike, in deren Geistigkeit der Verfasser tief eingedrungen ist und die darzustellen ihm meisterlich gelungen ist.

*Siegburg*

*Rhaban Haacke*

Elisabeth Reil: *Aurelius Augustinus, De catechizandis rudibus*. Ein religionsdidaktisches Konzept (= Studien zur Praktischen Theologie), 33 St. Otilien (EOS-Verlag) 1989, 361 S., kt.

Diese religionspädagogische Dissertation, von Fritz Weidmann in Augsburg ange-regt und betreut, orientiert sich nach Zielsetzung, Durchführung und Ertrag an klassischen wissenschaftlichen Erstlingswerken. Im Vergleich zu heute vielfach ausufernden Doktorarbeiten stellt E. Reils Untersuchung eine erfreuliche Ausnahmeerscheinung dar.

In der Einleitung ihrer Arbeit (1–4) legt die Autorin deren Ziele und Aufbau knapp und argumentativ dar.

Das erste Kapitel der Studie (5–56) bietet sodann eine „kommentierte Inhaltsübersicht“ über Augustins katechetische Grundschrift. Ihrem gewählten Haupt-Formalobjekt gemäß, „*narratio*“ als deren „Angelpunkt“ kenntlich (3) und für gegenwärtige glaubensdidaktische Maßnahmen fruchtbar zu machen, hebt Reil bereits in diesem Rahmen auf Strukturmerkmale dieser katechetischen Methode und ihre biographischen wie soziokulturellen Zusammenhänge ab.

Das zweite Kapitel der Studie (57–100) macht „wirkungsgeschichtliche Schwerpunkte“ von *de cat. rud.* kenntlich, so weit diese Rezeptionen und Transformationen den Religionsunterricht in Deutschland beeinflusst haben. Die Verfasserin beginnt die-